



Warte her?" — Die Gulla sollte es sagen; sie hatte den Wein vom Kaufmann nebenan geholt; von Herrn Richard Angust Kraker. Er sollte neulich Niemi's die Flasche, „Gut," jagte Hans-Jasper, „doch will Herr Kraker nicht schaden. Hebt den Wein auf, doch nur für Verdauungszwecke. Er besitzt zusammenschließende Wirkung. Ich werde euch Erstaunen aus Rafina schicken. Für heute bleib ich meine gnädigste Gräfin Gulla, geborene Gräfin Wertheim, aus ein paar Flaschen Bier zu besorgen: sei es Willener, sei es ein Münchener Bräu oder meinetwegen auch Schüttelbier. . . . Dies gefasst, und Hans-Jasper liebte das Bier und war auch sonst guter Dinge. Aber Christel erlachte höchlich mit ihm, die Blamage sei groß gewesen. „Einen Offizier von der Garde-ducorps legt man Champagner vor, doch keinen Mergansen für neulich Niemi's, meine Liebe Ell. . . . Freuenf wurde Ell groß.

Kurze Zeit nachher geriet Ell in einen noch tragischeren Konflikt. Sie traf gelegentlich Rafia Schwemphof, die in einer Troststube an ihr vorüberführte, halten ließ und Ell bat, mit ihr zur Schneiderin zu kommen: sie hätte sich ein neues Frauenmodesthem fertigen lassen, das möchte Ell beurteilen. Auch für ein weibliches Wesen, das nicht durchaus vom Wahn der Eitelkeit beherrscht wird, besitzt ein Schneideratelier immer eine starke Anziehungskraft. Ell konnte es sich nicht weigern, der Aufforderung Folge zu leisten, und fuhr mit zu Hausmann. Ein solches Schneideratelier hatte sie bisher noch nicht gesehen. Auch einen solchen Schneider wurde nicht, wie Herr Hausmann es war: der weder einen Zwischbart trug noch mehrte, sondern ein Herr von höchster Eleganz war, umgeben von mehrere Kamen, die man ohne weiteres in den Salon eines Wohlhablers hätte sehen können. Für Rafia löhete Herr Hausmann übrigens ein neutrales Wesen oder eine Art Zwischenstufe zu sein; sie geriet sich seinen Augenbild vor ihm, streifte ihr Kleid ab, ließ sich das neue anziehen, stellte sich im Korsett vor den Spiegel und suchte die Herr Hausmann mit den bloßen Armen unter der Nase herum. Und auf einmal sagte sie: „Ell, du müßt dir auch so ein Kostüm machen lassen, genau daselbe. Es wird dir reizend stehen. Denn hält man uns für Schneider Hausmann, nehmen Sie der Parone's Maß. . . . Ell protestierte, doch Herr Hausmann machte beharrlich mit dem Maßinstrument und sagte schmeicheleiche Worte. Ell protestierte immer noch, aber schon schwächer. Schließlich legte Gattin's völlig. Bewirrt lehrte Ell nach Hau's zurück und sah nach abwärts: das Frauenabdomen erregte ihre Nerven. Sie verheißte sich Christel. Aber zu den Anproben ging sie doch und erlaubte dafür manniache Ausreden. Einmal sagte sie, sie sei auf die Polizei bestellt worden (was Christel ängstigte) und einmal, sie müßte zu ihrem Bankier (was Christel sehr vornehm fand) und beim nächsten Mal, sie hätte ein Rendezvous (was Christel nicht glaubte).

Nach vierzehn Tagen fand sie einen umfangreichen Karton bei sich vor, als sie von der Universität heimkam. „Ach, das ist mein neues Kleid!" rief sie. Christel war verwundert. „Du bestellst dir hinter meinen Rücken neue Kleider?" sagte sie vorwurfsvoll. Ell erwiderte. „Ein Scherz von Rafia, Christelchen. Ich war neulich mit ihr bei Hausmann, und da hat sie mich so lange gedrängelt, bis ich mir auch ein Kostüm machen ließ. . . . Nun wurde der Karton geöffnet und das Kleid angezogen. Es sah köstlich. „Du siehst wie eine Gräfin aus," rief Christel; „mein, wie eine Prinzessin! Wie schön als Rafia!" . . . . Sie zapfte, zapfte, strich und glättete an dem Kostüm. „Ich lasse mich auch so eins machen," sagte sie; „ist es sehr teuer?" — Unten auf dem Boden des Kartons, wie eine Schlinge unter Blumen, lag ein Papier. Das war die Rechnung. Sie war wenig umfangreich. Da stand nur: „Sein Kostüm . . . Mark 560."

Christel schrie gellend auf, und Ell wurde blaß. Sie ließ beinahe in Ohnmacht. Dann schimpfte sie furchterlich auf Rafia. Dann schwor sie, dies wahrnützigste Kleid niemals tragen zu wollen. Dann schalt sie sich eine Verbrecherin.

Christel tröstete sie. Christel war immer leicht fertig. Die Rechnung war ja nicht quitiert, die Bezahlung hatte Zeit. „Das kenn' ich," rief Ell; „Neu'ich muß beappt werden — wo soll ich den Mannon hernehmen? Man wird uns

ausspähen, ich komme in den Schul'ärm. . . . Die moderneren Rechtsbegriffe lagen Ell nicht ionerlich. Sie machte sich höhere Sorgen. Christel rief ihr unheimlich, Hans-Jasper oder Rafia anzupöhlen. Aber Ell erklärte, da würde sie sich zu Tode schämen. Wieder wollte sie „durch ihrer Hände Arbeit" diese Schmach wieder we'l machen. Das sang tapfer. Doch als sie überlegte, was sie wohl „durch ihrer Hände Arbeit" verdienen könnte, geriet sie neuerdings in Verlegenheit. Sie konnte weder nähen, noch stricken, noch stricken. „Ich bin ein unwillkürliches Geschöpf," rief sie klagend, „ich kann rein gar nichts!"

Nun wurde Christel gerührt. Sie hätte Ell gar zu gern geholfen. Sie schenkte sich eine abenteuerliche Maßnahme vor, um das Budget zu vergrößern. Man sollte vegetarisch leben und sich der Fleischkost entziehen. Man könnte auch Privatunterricht erteilen oder Aniel um für das Teat'rische. „Oder was meinst du, wenn wir in den Zelungen ein Insekt erteilen: Zwei junge Damen der besten Gesellschaft unterrichten gegen ein Stundenonorar von zwanzig Mark in der Anstaltslehre und im feinen Benehmen?"

„Blödsinn," sagte Ell unwillig; „da weiß ich etwas. Wir werden Uebersetzungen le'ern. Es wird so viel ge'ern, daß man gar nicht genug Bücher beschaffen kann. Ich überlese einen englischen Roman, du einen französischen. Das wird dich begeistern. . . . Christel fand die Idee großartig und freute sich schon, was wohl ihr Vater sagen würde, wenn auf dem Buchtitel zu lesen stände: „Aus dem Französischen überseht von Christine Bangar."

Auf dem Wege nach der Universität gingen sie in eine Buchhandlung und forderten die neuesten Romane Englands und Frankreichs. Man legte ihnen einige Bände vor; sie wählten aus, was ihnen nach dem Titel am besten geliet, und da der Verkäufer nett ausah, wagte Ell zu fragen: „Ob die Romane schon ins Deutsche überseht sind? Wir würden sie gern übersehen."

„All' mich erkundigen," erwiderte der Verkäufer; „ist es nicht der Fall, so müßten Sie das Recht der Uebersetzung erwerben."

Ell zog ein langes Gesicht. „Achtet das denn was?" fragte sie zögernd.

Nun lächelte der junge Mann des Ladens. „So natürlich. Vielleicht fünfshundert oder achthundert Mark der Roman."

Christel ließ ihren schon eingepackten Band vor Schreien auf die Erde fallen. „Das ist eine grenzenlos Gemeinheit," sagte sie draußen zu Ell, „lezt sollen wir auf die Waage der Uebersetzung noch bezahlen, statt daß wir Geld haften kriegen!"

(Berlebung folgt.)

### Charfreitag.

Erzählung von Nagda Witt.

(Nachdruck verboten.)

„Sind alle geflohen? Ist niemand mehr auf dem Endenhof?"

„Niemand, Herr." „Du könntest die einen guten Bedienten beschaffen, wenn du uns sagen müdest, wo dein Herr geblieben ist. Wir hätten dich nicht vermissen. Mit langer genug der Anacht bei den verdammten Deutschen gewesen! Was's nicht schön, wenn du selbst ein Herr geworden wärest, wenn du mehrere Koffellen dein eigen nennen könntest?"

Der kettliche Knecht, der sich veranlagt an die Leimische drückte, schaute den Frager ansetzt an. Er meinte, der gebürde auch zu der großen Arme, die man hier seit Monaten so sehr fürchtete, vor denen noch schwerem inneren Kampf die Deutschen unter Zurücklassung von Haß und Gut geflohen waren. Die Volkshelveten schonten nichts, gar nichts, nicht einmal vor den Frauen und Kindern der Deutschen machten sie halt, sie mordeten, brannten, zerstückelten und zerkümmerten alles.

„Man sagt, der gnädige Herr sei noch auf dem Endenhof. Er hielte sich versteckt. Dreitausend Rubel gebühren dir, wenn du uns sagst, wo wir ihn finden. Wo ist er?"

„Der Herr ist fort!"

„Ist das die Wahrheit? Dreitausend Rubel und mehrere Koffellen. — alles wäre dein. Wo ist der Herr?"

„Der Herr ist fort," wiederholte Labrenz noch leiser als zuvor. Er hatte die Hände zu Klauen geballt, sein Atem ging schwer.

Im Rausch der Wut hatten sie den Knecht zum Herren gemacht, haben ihm sieben Hübe gegeben, er hat uns gezeigt, wo sich der Befreier versteckt hielt. Und im Eufischen haben sie jedem von euch, der uns geholfen hat, Geld gegeben, damit er sich ein Haus bauen kann. Wüßtenstend Rubel haben wir verteilt unter das Gefinde vom Baron Tolken. Er hat seinen Lohn gebunden."

Der Knecht drückte die Hände auf die Brust. Die Zahlen schwirren an seinem Ohr vorbei, drängten sich in seinen Kopf. Dreitausend Rubel. So viel Geld hatte er noch nie gesehen. Und mehrere Koffellen wollte man ihm geben! Dann war er ein Großbauer, dann brauchte er sich nicht mehr zu quälen für die Deutschen. Vielleicht bekam er auch eine Kuh . . . ja wenn . . . wenn er tat, was so viele andere hier in der Gegend getan hatten, wenn er wagte, wo sich der Herr aufhielt, sein guter, gnädiger Herr.

„Geh fort," rief er laut und herrlich dem Expon der Volkshelveten zu.

Der lagte nur und sah mit seinen klugen Augen dem Knecht noch durchdringender ins Gesicht. „Wißt ein schöner Fiel, den's doch dreitausend Rubel! Deine Kinder werden es gut haben. Na, überleg's dir. Bis morgen bin ich noch unten im Krug. . . . Das Bleh wäre auch dein."

Der Knecht sah mit funkelnden begehrlichen Augen dem Davonjagenden nach.

„Dreitausend Rubel," murmelte er heiser. . . . „Das ganze Bleh . . ."

Langsam schritt er zurück. Vorbei an der Scheune, über den verlassenen Hof, hin zu dem kleinen Haus, in dem er mit seiner zahlreichen Familie hauste — in einem Raum! Und wenn er tat, was die anderen hier in der Gegend getan haben, dann bauten ihm die neuen Herren Leihlands ein Haus auf. Und das Bleh befam er . . . und einige Koffellen und dreitausend Rubel.

Die anderen hatten es auch so gemacht, die waren jetzt reich. Aber die anderen hatten schlimme Herren, die waren hart ungegangen mit dem Gefinde, aber hier, sein Herr, war ein guter Herr.

Bis zum Abend bräute der Labrenz vor sich hin; als er zu später Nachtstunde sein dürftiges Lager aufsuchen wollte, griff er plötzlich nach dem kleinen schwarzen Kreuz an der Wand. Er presste es an die Lippen und stammelte die sechste Bitte des Vaterunsers: „Führe uns nicht in Versuchung!"

Den kommenden Tag ging er wie im Traum umher. Er sah auf einem Stein am Wege und vergaß den Kopf in den Händen. Sein Kind war krank, es lag röchelnd auf dem harten Lager. Jetzt Geld, Geld, viel Geld . . . nur wenige Rubel, keine dreitausend! . . . nein, nur einen kleinen Teil davon . . .

Sein Weib war ihm neulend entgegengesührt. „Das Kind stirbt!"

Der Anfall ging wüther, die Kleine lag wieder ruhig atmend auf den Lumpen. Da ging der Knecht wieder davon. Finlere Eufschenszeit im Gesicht.

Er ging in den Krug zu den Wodden der volkshelvetischen Arme.

„Was soll's?"

„Ich weiß, wo der Herr vom Endenhof ist. Schick zwei Leute, dann könnt ihr ihn haben."

Im Krug lodten sie laut. Wieder eines Deutschen, wieder einen der Verhafteten. Jan würde ihn holen kommen. Der Labrenz sollte acht geben, daß der fetze Blissen nicht entflohen könne.

Der Knecht rannte zurück. Der Woden schien ihm unter den Füßen zu brennen. Seine Augen waren wie mit Blut unterlaufen. Nun hatte er den Herrn verraten, den guten Herrn. Im dreitausend Rubel, um ein paar Koffellen . . . Er schloste auf, wie ein verwundetes Tier.

„Ach, wo! Dreitausend Rubel! Was kümmerst ihn schließlich der Deutsche? Und dessen blonde Frau? Dreitausend Rubel waren ein schöner Wahn. Er kümerte in die Hütte . . . drallte zurück."

In dem dunkelgeschinderten Raum sah ein Weib am Lager des kranken Kindes. Auf ihrem Schoß lag ein kleines Kind. Sie nickte dem Eintretenden lächlig zu und las weiter.

„Das war die gnädige Frau, die hatte man wohl in der Angst um das siedernde Kind geholt. Und sie war gekommen. Der Labrenz drückte sich gegen die Ecke. Ein Bittern ging durch seine Gefalt, als er die Worte der Frau hörte, die mit ihrer weichen warmen Stimme die Leidensgeschichte vorlas.

„Heut ist doch Charfreitag," sagte sie traurig. „Und der Labrenz hörte die Worte des Weilsand: Eines unter Euch wird mich verraten. Er rief sich die Faust vor den Mund, bis in die gekrampften Finger, um das Brennen seiner Seele zu betäuben. Dort drüben aber sang es weiter: „Geh der Hahn zweimal trägt . . . Charfreitag!"

Der Labrenz stürzte davon, warf sich draußen auf die kahle Erde, schleppte sich über die Kisteller, dort schrie er auf: „Einer unter euch wird mich verraten." Und weinte wie ein kleines Kind.

Charfreitag. Der Tag des Betrates, der schwarze Tag, seit die Welt stand. Ein Judas verriet seinen Herrn, er selbst war ein Judas. Schlimmer als das. Im dreitausend Rubel verriet er den besten aller Herren, während die Frau dahinter in seiner schmutzigen Hütte saß, hellsand, trübend.

„Herr, Herr, bester gnädiger Herr!" Ein Keuchen war in der Stimme des Knechts. Er kümmerte mit den Händen gegen die Tür des Kistellers.

„Herr, Herr. Ich hab euch verraten. Macht euch fertig, flieht, flieht, es ist kommen. Ich selbst sah es auch. Ich bring euch in Sicherheit."

Wie ein Krümmiger gebürdete er sich, aber der Baron hatte doch verstanden. Man hatte ihn verraten. Traurig schaute er auf den Knecht, dem er bisher vertraut, den es trenn gelagert.

„Es ist gut, Labrenz. Wir stehen in Gottes Hand." „Flieht, flieht, sie werden kommen." Der Baron richtete sich wohl ruhiger Würde auf. „Sie sollen mich finden. Wo ist meine Frau?"

Labrenz aber warf sich dem Herrn zu Füßen. „Flieht, flieht! Ich habe euch verraten, ich bin ein Judas. . . . Der Baron schritt hinter in das Knechtshaus, um seine Frau vorzubereiten. Sie sagte nichts. Sie schaute aus zu dem großen Krugstift, das an der Wand hing. „Charfreitag," murmelte sie dann mit blauen Lippen.

Die wilde Horde kam, es war die beiden Deutschen gelang, Haus und Hof zu verlassen. Man zerrte sie davon, Mit dem Fuße rief einer den am Boden liegenden jammernden Labrenz zu seiner:

„Mach Platz, Bruder!"

„Wir treten haben sah der Knecht dem kleinen Trupp nach. Sie führten den Herrn gelangen vom Berge, führten ihn vor die Hohenpriester." sagte er in auffringendem Wahnfinn. „Im dreifsig Stelbergen habe ich ihn verraten. . . . verraten . . . den guten gnädigen Herrn . . . ich Judas!"

Am Abend fanden ihn die Seinen. Labrenz hatte sich an einem Ast einer Buche erhängt.

### Die Patrouille.

In der Großen Ulrichstraße in Halle wogte eine ungebore Menschenmenge auf und ab. In wilder Erregtheit heit glühten die Mäde, gestikulierten die Arme, befehlensnigten sich die Schritte. Jemand etwas Dunkles, fürchterliches schien sich vorzubereiten. Tausend Gerächte durchschwirten die Luft: Schüsse aus dem Pulsturm, aus Häusern — eine Pantradante, Mutter und Kind getroffen — Schreie — überhört geschlagen — Arbeiter von auswärts auf dem Markte gegen Halle — die Kayp-Kütteln, die Kätepublik — abgetroffene Sähe, im Vorübergehen erschalt, stehen hundert Mädelkellen offen, holen der Phantastie unübergebenen Spielraum.

Die Sage wehelt, daß nach der Schlacht auf den fatalen Hainfelsen führten die Geister der Gefallenen noch in der Luft miteinander gekämpft hätten; hier schienen die kampfmüden Geister vor der Schlacht auseinander zu toben. Ränste wurden geballt; wilde Rüsse brachen von bleiden, bebenden Lippen; ein unauflöslicher Haß, eine unerschütterliche Feindschaft gab den Willen einen verführten, fatalistischen Ausdruck.

